



brücke für afrika norddeutsche mission

H 21312

Liebe Leserin, lieber Leser,



diese Ausgabe unserer „Mitteilungen“ hat einen besonderen Charakter. Anlässlich des Deutschen Evangelischen Kirchentags, der vom 20. bis zum 24. Mai in Bremen stattfindet, wollen wir an einigen wenigen Beispielen aus der Geschichte und Gegenwart die Arbeit der Norddeutschen Mission (NM) vorstellen.

Wir hoffen, dass hier viele Menschen, die die Norddeutsche Mission bisher nicht kannten, die Gelegenheit haben, unsere Arbeit kennen zu lernen. Gemeinsam mit der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) gestalten wir einen Stand auf dem „Markt der Möglichkeiten“ in der Überseestadt, Speicher 1, Nr. N14. Dort informiert unsere Ausstellung „Zeitgemäß: das ist unsere Mission“ über unsere Wurzeln und unsere gegenwärtige Arbeit. Ergänzend können Sie weitere Texte im Internet unter www.unsere-mission.de lesen.

In dieses Heft haben wir zwei Artikel aufgenommen, die die Geschichte der NM beleuchten. Zum einen ist das ein kurzer Überblick über die Geschichte der NM von der Gründung bis heute. Zum anderen wird das Portrait einer außergewöhnlichen Frau gezeichnet, Mercy Baëta, die Ende des 19. Jahrhunderts als Lehrerin für Mädchen in Ghana tätig war.

Eingerahmt werden diese beiden Artikel von zwei Beispielen aus der aktuellen Arbeit der Norddeutschen Mission. Wir stellen Ihnen „Zusammenklänge“ vor, ein Projekt mit dem

togoischen Musiklehrer Jean-Paul Nenone, sowie das Programm „Sichtwechsel“, ein intensiver Austausch von deutschen und afrikanischen Pastorinnen und Pastoren.

„Zusammenklänge“ können Sie auch direkt während des Kirchentags erleben: am Mittwoch, den 20. Mai, am Abend der Begegnung in der Bremer Innenstadt auf der „Diakonie Bühne“ an der Kirche „Unser Lieben Frauen“, ab 19 Uhr. Weitere Auftritte sind am Freitag, den 22. Mai um 18 Uhr beim Feierabendmahl in der Gemeinde Horn und am Samstag, den 23. Mai um 19 Uhr auf dem Schiff Cap San Diego im Europahafen in der Überseestadt vorgesehen.

Nach dem Kirchentag, in der nächsten Ausgabe der „Mitteilungen“ (Juli/August 2009) werden Sie wieder wie gewohnt die Rubriken „News“ und „Nachrichten aus den Projekten“ finden. Das jährliche Projekt Heft erscheint im September. Unser Projektreferent Wolfgang Blum ist gerade mit den neuesten Informationen von einer Reise nach Ghana und Togo zurückgekehrt. Er wird Ihnen in diesem Heft gemeinsam mit der Öffentlichkeitsreferentin Antje Wodtke die Projekte und Programme der westafrikanischen Kirchen vorstellen.

Wir hoffen, dass wir Sie neugierig machen konnten und Sie Lust haben, mehr über die Arbeit der Norddeutschen Mission zu erfahren. Wenn Sie weitere Fragen haben, melden Sie sich bei uns. Wir freuen uns auf Sie!

Ihr

Hannes Menke
Hannes Menke, Generalsekretär

In dieser Ausgabe

- Liebe Leserin, lieber Leser 1
- „Und wenn ein Löwe kommt?“ 2
Das Projekt „Zusammenklänge“
- Zeitgemäß:
Das ist unsere Mission 3
Eine neue Ausstellung
- Wer oder was ist die
„Bremer Mission“? 4
Vom erweckungs-bewegten Missionsverein zum partnerschaftlichen Kirchenbund
- Ein begabter „Wildling“ 5
Mercy Baëta, eine afrikanische Lehrerin für Mädchen
- Gottvertrauen und große Armut. . . 7
Das Programm „Sichtwechsel“
- Projekte 2009 : Hilfe gesucht! . . . 8
Frauenzentrum, Gesundheitsversorgung, Weiterführende Schule



„Und wenn ein Löwe kommt?“

Das Projekt „Zusammenklänge“

Jean-Paul Nenonene ist Musiklehrer der Evangelischen Kirche in Togo. Von September 2008 bis Juni 2009 ist er (mit finanzieller Unterstützung des Evangelischen Entwicklungsdienstes) in Gemeinden der vier deutschen Mitgliedskirchen der Norddeutschen Mission zu Gast. So hat er unter anderem in Bremen, Lübeck, Delmenhorst und Bad Salzuflen mit Chören, Posaunisten, Kindergartenkindern, Konfirmanden und Senioren gearbeitet und Musik gemacht. Einige dieser neu gewonnenen Sängerinnen und Sänger treten mit Jean-Paul Nenonene als Projektchor „Zusammenklänge“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag im Mai in Bremen auf. Heike Jakubeit, Pastorin der Oldenburgischen Kirche, berichtet vom Besuch des 53-jährigen Togoers in ihrer Gemeinde Schwei.

„Und was macht Ihr, wenn ein Löwe kommt?“, fragt Dennis. Gelassen lächelt ihn Jean-Paul an, „Na, dann laufen wir weg.“ „Und wenn viele wilde Tiere kommen?“ „Wir gehen gar nicht dahin, wo sie sind.“ Jede Frage, ob in der Schule, im Kindergarten oder im Gemeindekreis beantwortet unser Gast aus Togo geduldig und rückt dabei so manches Afrikabild in den Köpfen zurecht. Ach, die Menschen in seinem Land leben gar nicht alle in Strohhütten? Was, nicht nur Schulen gibt es, sondern sogar Universitäten? Am Abend sitzen gar nicht alle zusammen draußen am Feuer sondern – in den Städten – auch vor ihrem Fernseher?

Dass es wohl doch einen bedeutenden Temperaturunterschied geben muss, verstehen auch die Kleinsten ganz schnell. Ihr Trommellehrer trägt auch im geheizten Raum eine Winterjacke. Darunter verbirgt sich ein halbes Dutzend anderer Oberbekleidungsstücke. Viel zu kalt ist es bei andauernden Minusgraden im Dezember in der Wesermarsch. Aber beim Spielen der verschiedenen Rhythmen und beim Singen wird auch ihm wieder etwas wärmer und er beginnt, sich wie eine Zwiebel zu häuten.



Jean-Paul Nenonene war u.a. auch in der Lippischen Landeskirche unterwegs, hier bei einem Chor-Workshop in Bad Salzuflen.

Foto: U. Rotkamp

Die Konfirmanden halten sich etwas zurück mit ihren Fragen, hören aber gespannt zu, als Jean-Paul vom Unterricht für die Jugendlichen in den Gemeinden unserer Partnerkirche berichtet. Selbstverständlich geht man jeden Sonntag in den Gottesdienst, der mindestens um ein zwei Stunden länger gefeiert wird als bei uns – und man besucht auch unter der Woche morgens die Andacht vor der Schule. Schnell wird deutlich, dass die Konfirmation am Ende vor allen Dingen etwas mit einer Entscheidung zu tun hat, die auch eine entsprechende Haltung fordert: „Wenn die Christen kein gutes Beispiel geben, wer denn sonst? Daran sind sie doch zu erkennen.“

Für die Jugendlichen in einer Region, in der es nie eine Erweckungsbewegung gab – und manche sagen, dass derjenige, der zur

Kirche rennt, es ja wohl nötig haben müsste – wahrhaftig etwas zum Nachdenken. Immer eindrücklich und mit Autorität erzählt und unterrichtet der togoische Musikpädagoge. Das spricht die Menschen stark an. So entdeckt die kleine Aukje in der regionalen Presse auch nur das Foto von Herrn Nenonene im Kindergarten, nicht aber das ihrer Mutter, das aus einem anderen Anlass auf derselben Seite zu finden ist.

Besonders die Pausen in Stille zur Sammlung der Konzentration bei den Trommelworkshops lösen Vieles aus – und lösen Vieles. Danach geht es tatsächlich viel besser mit dem Handsatz und dem Rhythmus. „Das finde ich so toll, dass wir diese Pausen machen“, sagen die unterschiedlichen pädagogischen Fachkräfte in der Schule und im Kindergarten. „Wir haben ganz vergessen, wie wirkungsvoll

das ist.“ Und so etwas wie: „Genau das brauchen wir für den Mathematikunterricht, das Trommeln.“ Offenbar geht es um Grundfertigkeiten und Vernetzungsfähigkeiten, die unter Grundschulern insgesamt stark abgenommen haben. Wo sind die alten Kinder- und Fingerspiele und Reime? Die könnten helfen. Aber auch ohne sie wollen die Kinder mittrommeln. Das ist gar nicht so leicht. Wo war eigentlich noch einmal rechts? Und warum macht die linke Hand etwas, obwohl sie das jetzt gar nicht soll? „Konntest Du schon immer trommeln?“ fragen die Kinder Jean-Paul. „Eigentlich habe ich schon alles mitgehört, als ich im Bauch meiner Mutter war. Danach hatte ich das Glück, eine Trommel zu haben, und ich habe einfach angefangen zu spielen. Aber nicht jeder in Afrika hat eine Trommel. Wenn man Lust hat, zu spielen, und keine hat, dann nimmt man zwei Stöcke oder etwas anderes.“

Was für den Rhythmus gilt, ist auch für das Singen dasselbe: es fällt schwer. Dass die Kinder verhalten bis gar nicht singen, fällt unserem Gast auf. „Singen die Mütter ihren Kindern denn gar nichts vor? Nicht einmal die kleinsten Wiegenlieder? Ich glaube, darüber

werde ich noch etwas schreiben, wie wichtig das ist.“

Selbst bei den gestandenen Sängerinnen und Sängern des Projektchores scheinen da noch Defizite zu sein. Bei der ersten Probe klingt zu Beginn alles ein wenig aufgeregt und piepsig und so gar nicht nach einer gemeinsamen Melodie. Ist es, weil man bei dem Chorleiter aus Togo beim Singen entspannt sitzen bleiben darf? Oder liegt es am Text, der für die eine oder den anderen eher ein Zungenbrecher ist? Das Festhalten am Blatt Papier nützt auch nichts – außerdem soll nach Gehör gesungen werden. „Blätter weg!“ Wenn er nichts sagt, dann war es schon ganz gut. Und schließlich klingt das erste einzustudierende Lied zart und dennoch volltönend mit „Subo, subo“ an. Der Dirigent lächelt und singt schließlich die Tenorstimme. Geht doch! Bei der Generalprobe kommt noch die Bewegung im Rhythmus dazu: Weltmusik in Schwei, einem kleinen Dorf am Jadebusen.

„Musik allein ist die Weltsprache und braucht nicht übersetzt zu werden.“, sagt Berthold Auerbach, ein deutscher Schrift-

steller des 19. Jahrhunderts. Auch manche Menschen müssen nicht übersetzt werden, weil sie in Haltung und Ausdruck so unmissverständlich sind, dass sie die Herzen der anderen berühren. Jean-Paul gehört zu ihnen. Die Schwei werden ihn nicht so schnell vergessen. „Wo ist er denn nun? Was macht er denn jetzt?“ fragen neben seinen Gasteltern, die er liebevoll seine Eltern nennt, viele. Der Schwei Singkreis singt schon nicht mehr so tief, weil Frauen wie Frauen singen sollen. „Eine absolute Bereicherung in vielerlei Hinsicht“, sagen die Mitglieder der einzelnen Gemeindekreise.

Und wenn mal wieder einer aus Afrika kommt? Dann gehen die Schwei ihm bestimmt entgegen.

Heike Jakubeit

Der Chor „Zusammenklänge“ tritt beim Kirchentag am Mittwoch beim Abend der Begegnung in der Bremer Innenstadt, am Freitag um 18 Uhr beim Feierabendmahl in der Gemeinde Horn und am Samstag ab 19 Uhr auf der Cap San Diego im Überseehafen auf.

Zeitgemäß: Das ist unsere Mission

Eine neue, viersprachige Ausstellung

Während eines dreimonatigen Spezialvikariats hat Anne-Kathrin Schneider-Sema (Bremische Evangelische Kirche) eine Ausstellung über die Geschichte und Gegenwart der Norddeutschen Mission erarbeitet. Sie wird erstmalig beim Deutschen Evangelischen Kirchentag im Mai 2009 zu sehen sein. Anschließend ist geplant, die viersprachige Ausstellung (deutsch, englisch, französisch, Ewe) in Gemeinden der deutschen Mitgliedskirchen sowie in Ghana und Togo zu zeigen.

Sie sind davon überzeugt, dass die Missionare mit der Bibel unter dem Arm den Wilden die Schuhe bringen?

Sie denken, dass Glaube, Entwicklung und Begegnung zusammengehören, weil schon Jesus predigte, heilte und Freude am Feiern hatte?

Wir laden Sie ein:

Lassen Sie sich in unserer Ausstellung davon überraschen, wie zeitgemäß unsere

Mission war und ist! Denn auch unsere Mission hat sich verändert: von der Mission der fernen Fremden hin zu einer Partnerschaft mit einem gemeinsamen Auftrag:

In menschlichen Worten und Taten soll die Botschaft, die nach Gottes Wille Menschen froh machen will, das ganze Leben erreichen. Weil Gottes Willen zu allen Zeiten und an vielen Orten von Menschen weiter getragen wird, ist ihr Zeugnis ganz unterschiedlich, gelungen, gefehlt, geglückt,

ein Segen (so hoffen wir) oder auch ein Unglück, wenn Bewahrenswertes zerstört wurde.

Die Ausstellung umfasst so unterschiedliche Themenfelder wie:

- Mission und Glaube
- Mission und Entwicklung
- Mission und Kultur
- Mission und Politik
- Mission und Wirtschaft
- Mission und Begegnung.

Jedem Themenfeld haben wir eine Person vorangestellt, die exemplarisch für diesen Bereich steht. Ein weiteres Ban-

ner zeigt ebenso beispielhaft Orte und Kontexte der Mission. Jedem Thema haben wir drei Texttafeln zugeordnet, auf denen wir Ihnen unterschiedliche Projekte und Aufgabenfelder unserer Arbeit näher bringen möchten. Ergänzt wird die Ausstellung durch Informationen und Dokumente im Internet unter www.unsere-mission.de

Anne-Kathrin Schneider-Sema

Die Ausstellung ist während des Kirchentags auf dem Markt der Möglichkeiten in der Überseestadt, Speicher 1, Nr. N14 zu sehen.



Die Ausstellung umfasst sechs Themenfelder.
Foto: Gruppe für Gestaltung

Wer oder was ist die „Bremer Mission“?

Vom erweckungs-bewegten Missionsverein zum partnerschaftlichen Kirchenbund

Noch heute spricht man in Westafrika liebevoll von der „Bremer Mission“ wie von einem Familienunternehmen: Gemeint ist allerdings die Norddeutsche Mission (NM) mit Sitz in Bremen, deren Abgesandte vor über 170 Jahren mit der Bibel im Gepäck auf dem „schwarzen Kontinent“ landeten, um dem Volk der Ewe das Evangelium zu bringen. Die wechselvolle Geschichte der NM hatte im Wohnzimmer des damaligen Dom-Predigers Johann David Nicolai begonnen: Dort gründeten in der Adventszeit 1819 einige engagierte Herren den „Bremer Missionsverein“. Zwischenzeitlich verlagerte sich der Schwerpunkt der Missionsaktivitäten nach Hamburg. Gemeinsam mit weiteren fünf Vereinen gründet man dort im Jahre 1836 die „Norddeutsche Missionsgesellschaft“. Ab 1851 hat sie ihren Sitz in Bremen.

Jens Flato aus Horn, Luer Bultmann aus der Vahr (Bremer Stadtteile), Lorenz Wolf aus Bingen und Jens Graff aus Dänemark sind die ersten, die sich auf die Reise machen. Bremische Pfarrer, Kaufleute und Gemeindekreise stärken dem kleinen Missionsunternehmen beständig den Rücken, ebenso der bekannte Bremer Prediger von St. Stepha-

ni, Friedrich Mallet, auf dessen Namen der erste afrikanische Pastor getauft wird. Der Verein spielt also nicht nur für das Ewe-Volk im fernen Afrika eine große Rolle, sondern auch in der Geschichte Bremens.

Für die fernere Zukunft Bahn brechend ist die in der Satzung festgeschriebene Absicht, deutsche Konfessionsunterschiede nicht nach Übersee zu verpflanzen. Die dort entstehende Kirche soll sich „unter der Leitung des Herrn eigentümlich gestalten“. Das geistliche Konzept, offenbar vom Gründer der Inneren Mission, Johann Hinrich Wichern, übernommen, ist allerdings noch lange geprägt durch den leidenschaftlichen Pietismus eines „Kampfes wider die Gottlosigkeit“.

Dürftig sind dagegen zunächst die Informationen über die „Heidenwelt“ draußen. So erweisen sich die frühesten Aktivitäten in Neuseeland und Indien ziemlich rasch als Missgriffe. Erst 1847, mit der Landung von vier Ausgesendeten an der westafrikanischen damaligen Sklavenküste, fasst die Norddeutsche Mission dauerhaft Fuß – allerdings unter erheblichen Opfern: Nach sieben Jahren sind die ersten sieben Ewe

getauft, aber es gibt auch sieben Missionarsgräber. Trotzdem ist das Sendungsbewusstsein der Missionare ungebrochen. Ethnologische Studien – „Die Ewe-Stämme“, ein „Schlüssel zur Ewe-Sprache“ – und eine erste Fibel werden gedruckt. Man will die Einheimischen besser verstehen und die Botschaft Jesu Christi verständlicher machen.

Die Gründung der Kolonie Deutsch-Togoland 1884 und der einsetzende Handel bringen nicht nur Arbeiterleichterungen für die Missionare. Franz-Michael Zahn, langjähriger und bedeutender Inspektor der Norddeutschen Missionsgesellschaft, wehrt sich entschieden gegen die Vermischung von Glauben und Kolonialpolitik, vor allem gegen die Geschäftemacherei mit Branntwein. Seine Ziele sind die Bekehrung und geistige Befreiung des Einzelnen, das Ernstnehmen der Volkssprache und die Selbstständigkeit der schwarzen Kirche.

Die Besetzung des Missionsgebiets durch die Westmächte im Ersten Weltkrieg ist für die junge afrikanische Kirche ungewollt ein erster Schritt in diese Selbstständigkeit. Sie hat 1914 etwa 11 000 Mitglieder, 14 Pastoren und 237 Religionslehrer. Bibel, Gesangbuch und

Katechismus liegen in der Ewe-Sprache vor. Als Togo in eine britische und eine französische Mandatszone geteilt wird, konstituiert sich grenzübergreifend die „Evangelische Ewe-Kirche“. Erst zwischen 1923 und 1939 kann die Missionsgesellschaft wieder Mitarbeiter entsenden. Aber der bisherige „Einbahnverkehr“ von Deutschland nach Westafrika weicht nach und nach einer geschwisterlichen Partnerschaft. Eine Vortragsreise des schwarzen Pastors Robert Kwami am Vorabend der Machtübergabe an Adolf Hitler wird in Oldenburg von einer rassistischen Hetzkampagne der Nationalsozialisten begleitet. Die Kirche, Gemeinden und das Missionswerk stützen Kwami. Und so hält er in ganz Norddeutschland 150 Vorträge, die die Christinnen und Christen in ihrem Glauben stärken.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hat die Kirche in Britisch-Togo etwa 40 000, in Französisch-Togo rund 18 000 Mitglieder. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft, nun für zwanzig Jahre aus „ihrem“ Arbeitsfeld ausgesperrt, sucht unter der Leitung von Pastor Erich Ramsauer neue Einstiege. Versuche in Japan erweisen sich lediglich als Zwischenspiel, bis sich erneut der vertraute Wirkungskreis in Afrika öffnet. 1957 werden Britisch-Togo mit der Goldküste, 1960 Französisch-Togo unabhängige Staaten: Ghana und Togo. Und beide Kirchen, die „Evangelical-Presbyterian Church,

Ghana“ und die „Eglise Evangélique du Togo“ bitten die Missionszentrale in Bremen um geschwisterliche Hilfe. Allerdings hat sich inzwischen die Konzeption der Arbeit gründlich verändert: Die Europäer unterstellen sich nun den Initiativen der afrikanischen Kirchenleitungen. Diese treiben Mission in ihrem Landesinnern und entwickeln eine bodenständige Theologie – Glaubenserfahrungen, die nun auch der europäischen Christenheit zugute kommen.

„Das ganze Evangelium für den ganzen Menschen“ lautet nun die Devise. Unter der Assistenz von Pastor Erich Viering bereisen in Togo mobile Evangelisationsteams die weniger erschlossenen Gebiete mit Wort und Spiel, mit diakonischer und medizinischer Betreuung. Es entstehen neue Gemeinden, Schulen, Landwirtschaftsprojekte, Polikliniken und ein modernes Krankenhaus am Fuß des Berges Agou. Schwerpunkt der Arbeit in Ghana ist die Volta-Region. Bedeutung gewinnt dort das evangelische Sozialzentrum: Hunderte von Dörfern müssen dem riesigen Volta-Stausee weichen. Die entwurzelten Bauern werden auf ihre ungewohnte Existenz in den „Resettlement Towns“ und zu Fischern umgeschult. Gleiche Bedeutung hat aber auch die missionarische Arbeit im Norden des Landes.

Seit ihrer Gründung 1836 war die Norddeutsche Missionsgesellschaft ein unabhängiger

Zusammenschluss. 1980 wird sie in die jeweiligen Kirchen integriert: Die Bremische Evangelische Kirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg, die Evangelisch-reformierte Kirche und die Lippische Landeskirche sind von da an gemeinsam ihre Trägerinnen. Die Zusammenarbeit zwischen diesen Kirchen wird intensiver. Partnerschaften zwischen Gemeinden entstehen, ebenso im Bereich der Frauen- und Jugendarbeit. Für Bremen spielt der enge Kontakt des Posaunenwerks mit der Bläserarbeit in Togo eine besondere Rolle.

Der Bremer Pastor und spätere Generalsekretär der Norddeutschen Mission, Hannes Menke, schlägt durch seine Arbeit von 1989 bis 1998 in der Gemeinde von Lomé und danach als Leiter der Bibelschule in Atakpamé eine persönliche Brücke zu den Schwesterkirchen. Die engen wechselseitigen Beziehungen zwischen den deutschen und afrikanischen Kirchen werden in einer neuen Satzung festgeschrieben. Seit 2001 ist die Norddeutsche Mission ein gemeinsames Werk der beiden westafrikanischen und der vier nordwestdeutschen Kirchen. Intensiver Austausch und Begegnung, die Suche und das Engagement für eine gemeinsame Mission in unterschiedlichen Kontexten und praktische gegenseitige Unterstützung sind die heutigen Kennzeichen der Norddeutschen Mission.

Ein begabter „Wildling“

Mercy Baëta, eine afrikanische Lehrerin für Mädchen

Als die europäischen Missionare im 19. Jahrhundert nach Afrika gingen, um dort das Evangelium zu verbreiten, nahmen sie ihr Weltbild und ihre Vorstellungen vom rechten Leben mit. So auch ihre Sicht auf Frauen: „Das Ideal soll sein und bleiben, dass sie zu künftigen Hausfrauen, zu Gehilfinnen ihrer Männer herangezogen und gebildet werden.“ Dieses Muster sollte eins zu eins auf die afrikanischen Frauen übertragen werden – was mal mehr und mal weniger gelang.

Ein Beispiel für das Weniger ist Mercy Baëta (1880 – 1917), ein junges Mädchen aus Accra in Ghana, vielseitig begabt, wissbegierig, eigenständig und gefördert durch eine ebenso eigenständige Diakonisse: Hedwig Rohns (1852 - 1935) war eine der wenigen Frauen, die bereits im 19. Jahrhundert für die Norddeutsche Mission nach Afrika gingen und dort im Erziehungs- und Gesundheitsbereich arbeiteten. Als Diakonisse zur Ehelosigkeit verpflichtet, war sie an ein weitgehend selbst bestimmtes Leben

und eigene Einkünfte gewöhnt und übertrug diese Einstellung auf die Mädchen ihrer Schule in Keta im Süden Ghanas – wobei sie sich allerdings als Europäerin an der afrikanischen Pädagogik rieb. Die Kindererziehung, so schreibt sie in ihrer Biografie über Mercy Baëta, liege bei den „Heiden“ sehr im Argen: Auf der einen Seite würden wirkliche Fehler der Kinder mit übertriebener, falscher Liebe zugedeckt und andererseits geringe Vergehen mit grimmigem Zorn bestraft.

Über 20 Jahre lang war Hedwig Rohns für die Norddeutsche Mission tätig, gründete 1891 eine Schule für kleine Kinder und 1894 die lang ersehnte erste Mädchenschule in Keta. Sie erreichte es sogar, dass ein in Deutschland gebautes Holzhaus für diese Schule nach Ghana verschifft wurde – ein frühes Mobilheim. Die Diakonisse aus Deutschland hatte damit durchgesetzt, dass die Mädchen eine eigene, von den Jungen getrennte Schule bekamen. Aus diesen Anfängen entwickelte sich eine eigenständige Frauenarbeit innerhalb der neu entstehenden evangelischen Kirche in Ghana: Die Schulabgängerinnen gründeten mit Unterstützung der Diakonissen einen „Jungfrauenverein“, um den Zusammenhalt untereinander und auch die keusche Disziplin zu erhalten, die ihnen in der Missionsschule vermittelt worden war.

Für eine Ehe nicht geschaffen

Aus den Kindern wurden junge Frauen, die in diesem Verein ein eigenständiges Forum fanden. Hier konnten sie über persönliche Belange und ebenso über berufliche Perspektiven offen reden. Hedwig Rohns ermutigte sie, sich zu Lehrerinnen ausbilden zu lassen. Sie war – im Gegensatz zu den männlichen Missionaren – der Meinung, dass die Mädchen diesen Beruf erlernen sollten, um später selbst den Unterricht in die Hand zu nehmen. Aus zwei Gründen: Afrikanische Kinder sollten dereinst von afrikanischen Lehrerinnen unterrichtet werden, die damit eigenes Geld für ein selbstständiges Leben verdienen konnten. Entsprechend bestand Hedwig Rohns darauf, dass der Lehrplan ihrer Schule die Mädchen auf eine Berufstätigkeit vorbereiten sollte.

Die „Wildlinge“, wie die deutsche Diakonisse ihre Schülerinnen nannte, waren an solchen Aussichten sehr interessiert. Die Schulen entwickelten sich: Waren es 1891 zehn Kinder in der Kleinkinderschule, so waren es 1909 bereits 300. Die Mädchenschule startete 1894 mit 30 Schülerinnen, 1909 waren es 150. Eines dieser Kinder war Mercy Baëta, die ältere Schwester des späteren Pastors und Schriftführers der Ewe-Kirche, Robert Baëta. Schon im Alter von 14 Jahren begann Mercy, Hedwig Rohns beim



Mercy Baëta unterrichtete an der ersten Mädchenschule in Keta.

Foto: Norddeutsche Mission

Unterrichten zu helfen. Dabei entpuppte sie sich als begabte Pädagogin und Musikerin am Harmonium. Eigentlich sollte sie nur im Unterricht für Ruhe und Disziplin sorgen und Botendienste erledigen, doch Hedwig Rohns erkannte ihre Talente und förderte sie.

Dank ihrer Fähigkeit, unter allen Beteiligten – Eltern, Lehrerinnen, Schülerinnen – zu vermitteln, wurde sie bald ins Unterrichtsgeschehen einbezogen und entwickelte sich so zu einer eigenständig unterrichtenden Kraft an der Mädchenschule. Gemeinsam mit anderen nahm sie nach dem Unterricht an der Fortbildung zur Lehrerin teil, war erfolgreich in den Fächern Didaktik und Pädagogik, Englisch und Musik – ein Talent, das zu den besten Hoffnungen berechtigte. In Hedwig Rohns' Biografie schwingt sowohl Anerkennung für das

Engagement Mercy Baëtas und die kompetente Zusammenarbeit mit ihr als auch eine nahezu zärtlich anmutende Zuneigung zwischen den beiden Frauen mit.

Mercy Baëta arbeitete später an mehreren Standorten der Norddeutschen Mission in Westafrika. Die Missionsarbeit sollte für sie zum Lebensinhalt werden. Eine Ehe war ihr – ganz entgegen der Tradition ihres Volkes – nicht wichtig. Diese Einstellung sollte ihr zum Verhängnis werden: Als ein Missionar um ihre Hand anhielt, war es gerade die Norddeutsche Mission, die sich dieser Verbindung entgegen stellte. Mit 36 Jahren musste Mercy Baëta dann jedoch den „Heiden“ Thomas Acolatse heiraten. Bereits im Folgejahr wurde sie krank und starb kurz nach ihrem 37. Geburtstag.

Hannes Menke

Gottvertrauen und große Armut

Das Programm „Sichtwechsel“

Im vergangenen Jahr startete das Programm „Sichtwechsel“: drei Pastoren (zwei aus der oldenburgischen Kirche, einer aus der reformierten) waren für vier Wochen in Ghana. Im September 2009 werden im zweiten Durchgang vier Pastoren nach Westafrika reisen (dieses Mal zwei aus der lippischen Landeskirche, einer aus der oldenburgischen und einer aus Bremen). Andreas Becker hat mit einem Teilnehmer des Programms kurz nach seiner Rückkehr gesprochen.

Manche Dinge, über die sich in Deutschland viele Menschen aufregen, sieht Werner Keil mittlerweile deutlich entspannter. Nach vier Wochen in Ghana haben sich für den Pastor aus Bremerhaven einige Maßstäbe geändert. „In Ghana wäre man beispielsweise froh, wenn die Kinder in der Schule ein Lernumfeld hätten wie hier“, sagt Keil.

Auch die kirchliche Gemeindearbeit sei in Ghana anders, nämlich viel mehr durch die Beteiligung Ehrenamtlicher geprägt. „Das nehme ich in meine Gemeinde mit, manches kann man sicher übernehmen“, hofft er. Der Aufenthalt des Pastors in Ghana ist allerdings nicht nur für ihn persönlich interessant, sondern auch für die Norddeutsche Mission. „Sichtwechsel“ nennt sich ihr neues ökumenisch-missionarisches Austauschprogramm mit Ghana und Togo, an dem Werner Keil als erster teilgenommen hat. Seit einer Woche ist der Bremerhavener wieder zurück in Deutschland, und während des Gesprächs im Missionshaus in Horn-Lehe steht er noch immer unter den Eindrücken seines Aufenthalts.

Ziel des Austauschprogramms sei es, den Teilnehmern einen Blick in die Arbeitsweise in einem anderen Kulturkreis zu ermöglichen. „Die kirchlichen Mitarbeiter sollen sehen, wie Kirchen in ihren Gesellschaften Verantwortung übernehmen und missionarisch sind. Dafür besuchen sich zwei Kollegen gegenseitig und schauen einander über die Schulter“, erklärt Hannes Menke, Generalsekretär der Norddeutschen Mission.

Für Werner Keil waren die vier Wochen in der Gemeinde Ho-Bankoe zwar teilweise ungewohnt und exotisch, einen Kulturschock habe er jedoch nicht erlitten. „Dafür ist die Vorbereitung auf die Reise zu intensiv. Man weiß schon ungefähr, was einen erwartet“, sagt er. Nur auf die klimatischen Bedingungen mit Abendtemperaturen von 32 Grad und 90 Prozent Luftfeuchtigkeit konnte ihn niemand vorbereiten. „Das haut einen auch mal um“, so der 42-jährige. Trotzdem hat er den Aufenthalt genossen, zumal er Ghana während einer spannenden Phase besuchen konnte. „Im Dezember sind Präsidentschaftswahlen, und es war aufregend, den Wahlkampf zu beobachten“, so Keil.

Untergebracht war Keil im Pfarrhaus seines afrikanischen Kollegen. Dadurch hatte er Gelegenheit, den Alltag hautnah miterleben. „Vieles ist anders als bei uns“, resümiert er. Sei in Deutschland die Arbeit des Pastors von zahlreichen Besuchen geprägt, werde der Geistliche in Ghana von den Menschen oft zu Hause aufgesucht – nicht selten auch noch spät abends. Allerdings hat er an einem Tag auch 65 Hausbesuche erlebt, bei denen sein Kollege

ausschließlich das Abendmahl verteilte. Besonders beeindruckt habe ihn das alltägliche Gottvertrauen und der Optimismus der Menschen. Trotz zahlreicher Probleme und großer Armut würden die Ghanaer zusammenhalten und sich gegenseitig helfen. „Einsamkeit gibt es dort in der Regel nicht, es bestehen starke Familien und Clanstrukturen“, erzählt Werner Keil.

Neben der geistlichen Arbeit hat die evangelische Kirche in Ghana zwei Schwerpunkte: der Betrieb von Schulen sowie Entwicklungsarbeit mit landwirtschaftlichen Projekten, einem Kleinkreditprogramm sowie Gesundheitsstationen. Einen genauen Termin für den Gegenbesuch seines Kollegen in Bremerhaven gibt es zwar noch nicht, er soll jedoch eher im Sommer stattfinden. „Dann ist das Wetter wenigstens ein bisschen so wie in Ghana“, hofft Keil.

Andreas Becker (Weser-Kurier/Stadtteil-Kurier 27.11.2008)

Mittlerweile steht der Termin des Gegenbesuchs fest: Werner Keil wird seinen ghanaischen Kollegen vom 20.8. bis 18.9.2009 in Bremerhaven zu Gast haben.



Werner Keil wird am Ende seines Aufenthalts in Ho-Bankoe in einem festlichen Gottesdienst von der gesamten Gemeinde verabschiedet. Foto: privat

Projekte 2009: Hilfe gesucht!

Frauzentrum

Die Evangelische Kirche von Togo (EEPT) setzt sich seit langem für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen ein. Dazu gehört auch die Möglichkeit zur Fortbildung von Leiterinnen von Frauengruppen und von jungen Menschen, die mit Kindern arbeiten.

Der Evangelische Frauenverband für Entwicklung und Solidarität (COPFEDES)



betreibt daher in Kpalimé ein Aus- und Fortbildungszentrum (BAFOK). Hier finden regelmäßig Kurse für Leiterinnen von Frauengruppen statt, in denen sowohl Methodik wie zum Beispiel Gesprächsführung als auch Inhalte wie Hygiene oder Ernährungsberatung vermittelt werden. Außerdem werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Arbeit mit Fünf- bis Zwölfjährigen ausgebildet. Das Kinderprogramm wird in verschiedenen Regionen des Landes am Wochenende und in den Schulferien angeboten. Es geht spielerisch um Themen wie Ernährung, Krankheiten, Entwicklung und Umwelt, Kinderrechte und schwierige Situationen in der Familie.

(s. Heft „Projekte 2009“, S. 10, MP 0907)

Gesundheitsversorgung

Die Mitarbeiterinnen der „E.P.Church Mobile Clinic“ in Ho/Ghana sind ausgebildete Krankenschwestern und sprechen mehrere afrikanische Sprachen. Das ist eine hervorragende Voraussetzung, um in die umliegenden Dörfer zu fahren und dort Kranke zu versorgen.

Gemeinsam mit dem Fahrer sind die drei Frauen von montags bis freitags unterwegs. Jeden Tag geht es in ein anderes Dorf, 36 sind auf der Liste. Der Staat kann dieses Gebiet nicht abdecken, so dass die Kirche eingesprungen ist. Behandelt werden vor allem Fehlernährung, Masern, Fieber, Wurmbefall, Erkrankungen der Bronchien und Malaria. Die Konsultation ist kostenlos, allerdings wird um Beiträge für die Benzinkosten gebeten.

Damit die Krankenschwestern, die schon über 10 Jahre diese Arbeit tun, auf dem aktuellen Stand der Behandlungsmethoden sind, würden sie gern an Fortbildungen teilnehmen. Dafür benötigt die E.P.Church, Ghana Ihre Hilfe.

(s. Heft „Projekte 2009“, S. 11, MP 0908)

Weiterführende Schule

Eine gute Schulbildung ist für Kinder und Jugendliche die beste Basis für ihr weiteres Leben. Daher unterhält die Evangelische Kirche von Togo (EEPT) zahlreiche Schulen, darunter das Collège (Gymnasium) in Badou.

Vor sieben Jahren hatten sich Mitglieder der EEPT-Gemeinde zusammengetan, um eine weiterführende Schule zu gründen. Anfangs gab es noch keine eigenen Räume, man musste die EEPT-Grundschu-

le mit nutzen. Mittlerweile sind mehrere Klassenräume gebaut worden.

Pro Jahrgang gibt es eine Klasse, von unten aufgebaut kam jedes Jahr eine weitere dazu. Unterrichtet werden die 168 Schülerinnen und Schüler von zehn Lehrern. Zusätzlich zu den üblichen Fächern werden Religion, Ewe, Musik und Sport angeboten.

Die Eltern sind sehr engagiert, arbeiten viel mit und versuchen, die Ausstattung der Schule zu verbessern. Doch liegt es außerhalb ihrer Möglichkeiten, Computer für den Unterricht anzuschaffen. Deshalb bittet die EEPT um Ihre Unterstützung.

(s. Heft „Projekte 2009“, S. 12, MP 0909)

Spendenkonto: 107 27 27
Sparkasse in Bremen
(BLZ 290 501 01)

Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten.

ISSN 1439-0604

Impressum

Brücke für Afrika, Mitteilungen der Norddeutschen Mission Bremen. Erscheint fünfmal jährlich.

Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen

Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 0421/4677038, Fax: 0421/4677907
info@norddeutschemission.de
www.norddeutschemission.de

Konto: 107 27 27 Sparkasse in Bremen (BLZ 290 501 01)

Gesamtherstellung: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg, gedruckt auf FSC-Papier